

Zwei Gedichte von Hermann Hesse

Autor(en): **Hesse, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **10 (1906)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573362>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„wir wollen doch lieber den Herrgott nicht in den Straßenkot herabziehen!“

„Das tut seiner Herrlichkeit, die für mich, wie das Bild der Sonne, aus jeder Pfüze strahlt, keinen Abbruch.“

Ich hatte das Gefühl, als dürfte ich mir von meiner Geliebten nicht das Maul verbinden lassen, als gelte es, ihr zu zeigen, daß ich mich nicht in allen Dingen ihrem Willen unterordnen wolle. Der Mann erwachte in mir, der herrschen will. Und so fuhr ich denn eine Zeit lang in diesem Tone fort, bis sie mich plötzlich am Arm festhielt und sagte: „Paul, heute morgen hat der Prediger in der St. Paulskirche auch das Thema von der Offenbarung durch alles, was da Oben hat, besprochen; nur hatte er nicht deine Bilder!“

„In der Paulskirche warst du?“ rief ich nun erregt. „Da war ich ja auch. Und wir sahen einander nicht, und keines fühlte die Gegenwart des andern!“ Beide waren wir also vor der Zeit des Stelldicheins in London eingetroffen. Das gefiel mir; aber dafür gab mir das andere wieder zu denken, und sie bemerkte es.

„Das will ja nichts bedeuten. Schön aber ist es, daß uns derselbe Drang in jene geweihten Räume führte, und du mußt mir meine Aeußerung von vorhin

nicht so auslegen, als wäre es mir unangenehm, daß du den höchsten Dingen nachdenkst und darin lebst.“

„Das freut mich. Aber wenn wir wirklich darin leben, unser Herz davon voll ist, dann kann ich wieder nicht begreifen, warum ich nicht hier und nicht dort, sondern nur an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Stunde von jenem Höchsten, das überall und zu jeder Zeit vor mir liegt, im Großen und im Kleinen, im Glanz und im Schmutz, sprechen soll!“

Helene fühlte meinen Worten die Erregung an und schwieg. Nach einer Weile legte sie ihren Arm, sanft und leicht, in den meinen. So kamen wir an eine Stelle am Parksee, die uns zum Rasten einlud. Eine Trauerweide mit einer Bank, die rund um den Stamm herumging, stand nahe am Wasser im grünen Rasen. Wir schlenderten dorthin und fühlten uns bald unter dem Baume, der mit seinem grünen Haar den blanken Spiegel des Teiches verhängte, wie hinter einem Schleier vor den zudringlichen Blicken der Welt geborgen. Da ließen wir die Wasser zu unsern Füßen heranzuplättern und den Blick ins Weite schweifen, zu den Schwänen, die ruhig über die Fläche glitten, und hinüber zu den stämmigen Eichen mit ihren runden Kronen, deren hellgrünes Laub noch von einem rostfarbenen Ton überhaucht war.

(Fortsetzung folgt).

Zwei Gedichte von Hermann Hesse.

Auf einer Nachtwanderung.

(Wilhelm von Scholz gewidmet).

Herwandernd aus den Bergen durch die Nacht
Hat mich der Weg durch fahle Wiefensäume
Und weiche Schatten unsichtbarer Bäume
Uns offene Tor der alten Stadt gebracht.

Durch eine lange Straße schritt ich sacht,
Und nirgends schien aus all den schwarzen Scheiben
Ein einzig Kerzenlicht und lud zum Bleiben,
Und alles schlief, und überall war Nacht.

Erst, da ich wieder weit im Felde ging
Und rückwärts auf die wunderbar gebaute,
Schlafwirre Flucht der dunkeln Giebel schaute,
Sah ich ein Licht, das hoch im Turme hing.

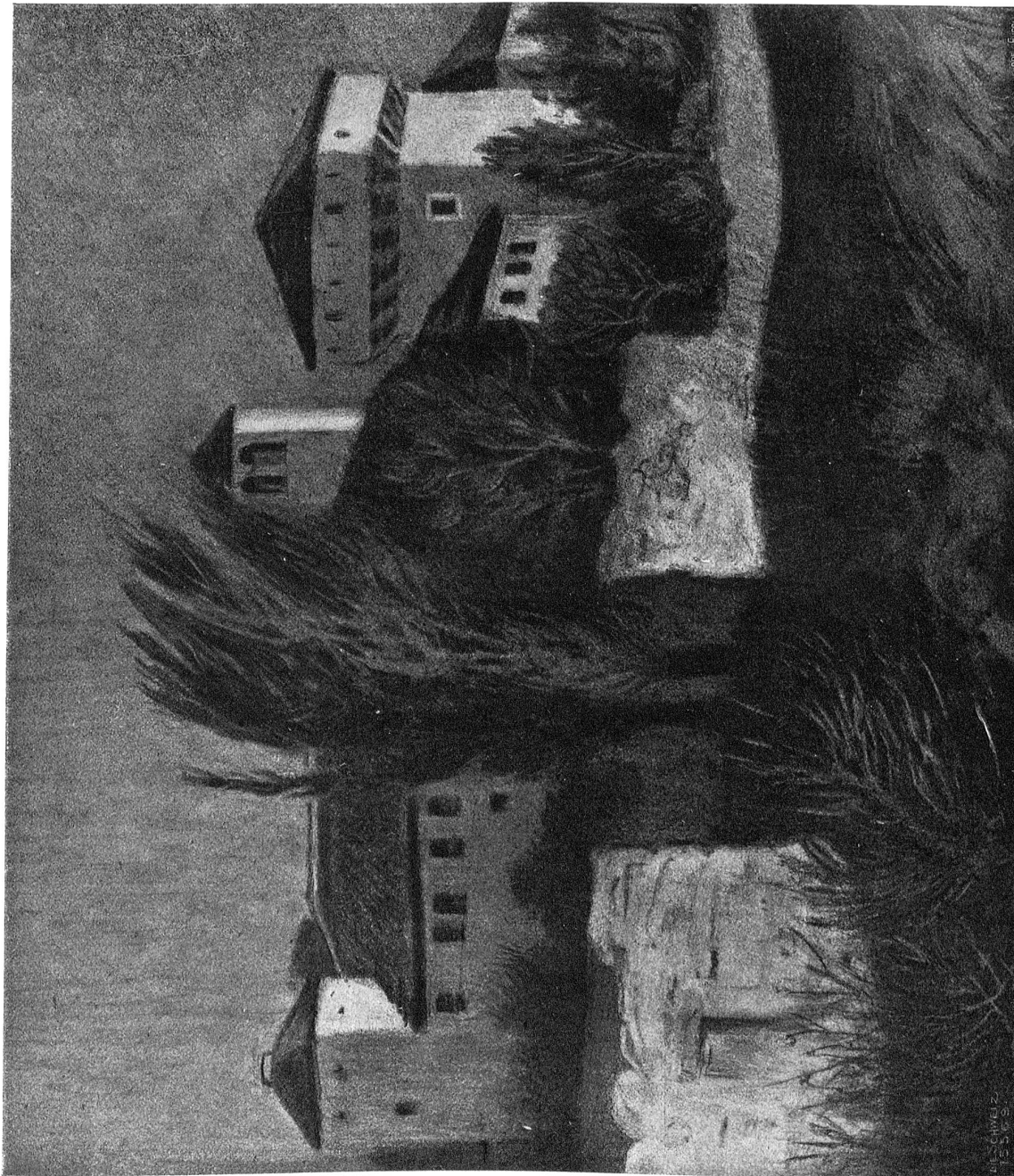
Und oben am Gesims war Einer wach;
Der trug am Strick die schaukelnde Laterne
Und bog sich vor und schaute in die Ferne
Und meinen kaum gehörten Schritten nach.

Manchmal

Manchmal, wenn ein Vogel ruft
Oder ein Wind geht in den Zweigen
Oder ein Hund bellt im fernsten Gehöft,
Dann muß ich lange lauschen und schweigen.

Meine Seele flieht zurück,
Bis wo vor tausend vergessenen Jahren
Der Vogel und der wehende Wind
Mir ähnlich und meine Brüder waren.

Meine Seele wird ein Baum
Und ein Tier und ein Wolkenweben.
Verwandelt und fremd kehrt sie zurück
Und fragt mich. Wie soll ich Antwort geben?



Castello di Ferro bei Locarno.
Nach Kohlenzeichnung von Hermann Hintermeier, Zürich.